



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. Clausewitz: Die pariser Kommune bei der Vertheidigung von Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die pariser Kommune bei der Vertheidigung von Paris.

Als die Regierung vom 4. September 1870 in Paris sich konstituirte, stand ihr Alles zu Gebote: Material an Menschen, an Waffen, die Hülfsmittel der großen Stadt und ihrer weiteren Umgebung, der beste Wille ihrer Mitglieder, — nur keine Autorität! Anfangs allerdings fühlte die Regierung diesen Mangel kaum, denn die große Masse der ehrenwerthen pariser Bürgerschaft gehorchte blindlings. Außer den hergebrachten gesetzlichen Autoritäten der Stadtverwaltung, die meist in Funktion blieben, wenn auch die Personen wechselten, traten zahllose Befehlshaber auf, deren Stellen der Krieg schuf. Alle befahlen, und der Bürger, seit langem an die sträffste behördliche Ordnung gewöhnt, gehorchte. Die finsternen Elemente, die auf dem Grunde dieses gewaltigen Menschenoceans ihr Wesen trieben, hielten sich in der Tiefe. Ihre Zeit war noch nicht gekommen. Zunächst handelte es sich also darum, eine zahlreiche, vom besten Willen beseelte Bevölkerung so zu organisiren, daß die ihr innewohnende, latente, nicht geringe Kraft, wirklich zur Rettung der bedrohten Hauptstadt und damit indirekt zur Rettung des Vaterlandes verwendbar wurde. Dazu mußte aber diese Bevölkerung den Demagogen und Tribünenhelden entzogen werden, von denen sie jetzt schon das Losungswort empfing. Schon einmal zeigt die Geschichte Frankreichs denselben ominösen Vorgang. Als am 31. Mai 1791 der Kampf zwischen der Gironde und dem Berge entbrannte, stellte der Deputirte Barrère den staatsklugen Antrag, den gefährlichen und radikal gesinnten Theil der Nationalgarden an die vom Feind bedrohten Grenzen zu senden. Robespierre erkannte schnell genug die Absicht, und entgegnete mit brutaler Offenheit: „Die pariser Patrioten haben Wichtigeres zu thun. Sie sollen hier die Burg der Freiheit schützen, und die wahren und unverdächtigen Republikaner vor feindlichen Fallstricken schirmen.“ Wieder und wieder erklang dies Thema im Jahre 1870 in den Klubs, den Volksversammlungen, den Weinhäusern des belagerten Paris. Hier hätte die energische Hand eines der französischen Generale die

Grenzboten IV. 1877.

Zukunft der Stadt wesentlich besser gestalten, vielleicht sie vor dem Feinde, sicherlich aber vor den späteren Greueln bewahren können. Dennoch war ein großer Theil der Linie und Marine sicher, gut diszipliniert und ihren Offizieren ergeben. Der herrschende Belagerungszustand erlaubte, daß man sich der Führer der verdächtigen Elemente bemächtigte. Eine schnelle Hinrichtung mußte ihrer späteren Befreiung vorbeugen, und nie und nimmer durften die Nationalgarden gewisser Stadtviertel bewaffnet werden. Aber der richtige Mann, der hier in Wahrheit „ein Retter der Gesellschaft“ geworden wäre, fehlte.

So beging man den verhängnißvollen Fehler die ganze Bevölkerung, auch die anerkannt gefährlichsten Elemente, zu bewaffnen; ja durch die Eintheilung des Stadtgebietes in die sogenannten Sektoren der Vertheidigung, entzog die Regierung sich selbst die Möglichkeit, diese Elemente durch Theilung zu schwächen. Sie bildeten unter ihren selbstgewählten Offizieren eine kompakte Masse, zu Allem fähig — nur zu Einem nicht: draußen auf Vorposten gegen den Feind zu fechten! Schon im Monat September konnte die Regierung sich überzeugen, welcher Geist in diesen Nationalgarden von Belleville, Montmartre und den äußeren Barrièren steckte. Da war keine Spur von Muth und Vaterlandsliebe! Am 19. September, während rings im Norden und Süden von Paris die deutschen Geschütze krachten, und der eiserne Ring der deutschen Armee sich schloß um die bedrohte Stadt, meuterte das Bataillon, dem man den wichtigen Mont Valérien anvertraut, erschlug oder verjagte seine Offiziere, und floh, meist thierisch betrunken, nach Paris, während vor Neuil und St. Cloud die deutschen Avantgarden erschienen. Die schlaffe, aus unentschlossenen Theoretikern bestehende Regierung wußte gegen solche Vorgänge kein anderes Mittel anzuwenden, als daß sie den Nationalgarden das Recht einräumte, ihre Offiziere selbst zu wählen. Einer dieser Minister von der traurigen Gestalt äußerte dabei wörtlich: „Es liegt ja doch im eignen Interesse der Nationalgarde, daß sie die würdigsten und besten Elemente zu ihren Führern wählt.“ — So standen sich denn von Anfang der Belagerung an zwei Armeen innerhalb der Stadt gegenüber: die eine, aus den Linientruppen und den besseren Elementen des Bürgerstandes zusammengesetzt, wünschte nichts mehr, als gegen den Feind geführt zu werden und ihre Schuldigkeit zu thun. Die andere sparte sich auf für eine Gelegenheit, die da kommen sollte, wie das geheime Comité, dem sie gehorchte, versichert hatte. Theils aus Furcht, um diese unsaubern Geister bei guter Laune zu erhalten, theils in lächerlicher Verblendung schmeichelte man ihnen sogar. Viktor Hugo ließ sich in seinem hochtönenden Blödsinn also vernehmen: „Seid schrecklich dem Feinde, o Ihr Patrioten, haltet nur an in Eurem Siegeslaufe an der Hütte des Armen, um einen Kuß zu drücken auf die Stirn seines schlafenden Kindes!“ Das wurde geschrieben drei Tage, nachdem

diese „schrecklichen Patrioten“ vor der ersten preußischen Patrouille vom Mont Valérien weggelaufen waren!

Unglück war auch im Spiel. So gelangte die Nachricht vom Fall von Metz, der die reizbare Bevölkerung aufs Tiefste erregen mußte, unglücklicher Weise zuerst in die Hände eines von den Vielen der aus Eitelkeit und verkannter Genialität halbverrückten Zeitungsschreiber, der diese folgenschwere Nachricht in so hämischer und vaterlandsfeindlicher Weise in das Volk schleuderte, daß sie die blutige und doch wieder burleske Emeute vom 30. Oktober herbeiführte, die auch uns durch die herüberleuchtenden Flammen und herübertönenden Schüsse den Beweis lieferte, daß der Bürgerkrieg in Paris ausgebrochen sei. Der General Ducrot sagte später darüber in der Nationalversammlung am 28. Februar 1871: „Niemals werde ich die Erinnerung an das blutige Verhängniß verwinden, das diese Männer der Unordnung der Sache der nationalen Vertheidigung zugefügt haben, mein Herz hüpfet vor Unmuth (bondit d'indignation), wenn ich daran denke, daß ich am 31. Oktober vor den preußischen Vorposten habe umkehren müssen, um auf das Stadthaus zu eilen. Dabei ist es eine entwürdigende Thatsache, daß kein Einziger der Chefs dieser Bewegung jemals draußen sich hat sehen lassen, um gegen den Feind zu kämpfen!“ Das hört sich gewiß sehr rührend an, aber man sollte denken, der gute General hätte besser gethan, ein paar Hundert „Männer der Unordnung“ niederzukartätschen, selbst auf die Gefahr hin — unpopulär zu werden! Damit hätte er jedenfalls der Sache seines Landes mehr genützt, als mit seinem Unmuth im Herzen. — Um der Sache den humoristischen Abschluß zu geben, wendeten sich die Mitglieder der September-Regierung an die Bevölkerung von Paris, um durch ein Plebiszit sich ein Vertrauensvotum geben zu lassen. Moralisch gestärkt durch die laute und einstimmige Billigung aller ehrenwerthen Elemente des Volkes von Paris, konnte diese Regierung energisch auftreten gegen die bössartigen Elemente, die hier zum ersten Male ans Licht der Sonne getreten sind. Denn am 31. Oktober sind sie greifbar und persönlich herausgetreten, als Bataillonskommandeure, Sektionschefs sammt ihren verdächtigen Bataillonen, jene widerwärtigen Menschen, deren mit Blut und Schmutz besudelte Namen später als Führer der Kommune am Pranger der Geschichte stehen sollten. Aber die Regierung rührte kein Hand nach ihnen. Der Winter naht heran, mit ihm die Kälte, der Hunger, Krankheit und Tod: mächtige Bundesgenossen für die, welche entschlossen waren, durch Irreleitung des niedrigsten Pöbels der großen Stadt ihre schmutzigen Leidenschaften zu befriedigen. Aber die Regierung that absolut Nichts. Weder entwaffnete sie diejenigen Bataillone, welche in offene Meuterei ausgebrochen waren, noch reinigte sie die verdächtigen Truppentheile von den ihr wohlbekannten gefährlichen Elementen. Am allerwenigsten

dachte sie daran, die gutgesinnten Bataillone, in feste Truppenkörper gesammelt, an geeigneten Plätzen zu isoliren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wußte die Regierung selbst nicht, was sie wollte. Noch gab es gegen Hunderttausend ehrenwerthe Männer in der Nationalgarde, die ebenso entschlossen waren, gegen den innern Feind, wie gegen den äußeren zu kämpfen. Hätte man sie nur durch geeignete Führung, allmähliche Uebung in den kleinen Vorfällen des Vorpostenkrieges hierzu geeignet gemacht. Es fehlte aber sowohl an Führern, als an dem richtigen Entschluß.

Die Generale der Linie traten der ganzen Nationalgarde ohne Unterschied mit tiefem Mißtrauen gegenüber. Der größte Theil der Nationalgarde dagegen war, wie die Mehrzahl des Volkes, von Zorn und Unwillen gegen die höheren Offiziere erfüllt, denen man die Schuld an dem verlorenen Feldzuge, an dem Verlust an Land, Leuten und Nationallehre zuschob. Daß von den heimlichen Kommunistenführern diese Stimmung ausgebeutet und immer mehr vergiftet wurde, kann man sich denken. Die Offiziere der regulären Armee hielten sich aber nicht allein für ihre Person möglichst fern von den Offizieren der Nationalgarde, sondern sie thaten auch alles Mögliche, um ihre Mannschaften vor dem Kontakt mit denen der Nationalgarde zu bewahren, und gewiß mit volstem Recht. Hätte die schlaffe Regierung rechtzeitig auf eine Sonderung der 100,000 Mann zuverlässiger Bataillone, von den 400,000 Mann, welche die ganze Nationalgarde bildeten, hingearbeitet, so würden die Befehlshaber der regulären Armee gewiß darauf gesehen haben, eine Vereinigung dieser tüchtigen Bataillone mit ihren Truppen anzubahnen. Der schwere Vorwurf, dies unterlassen zu haben, trifft besonders diejenigen Militärs, welche damals in Paris befehligten. Wie aber die Sachen standen, sahen die regulären Offiziere mit Verachtung auf die undisciplinirten Haufen der bewaffneten Bürger, und trauten ihnen nicht die geringste Leistungsfähigkeit zu. Daß dieser Tadel vollkommen, berechtigt ist, beweist die Aussage eines dieser Offiziere vor der späteren Untersuchungskommission. Es heißt da wörtlich: „Oft habe ich sagen hören: Hätte man sich doch jener Bataillone, welche später als Kommunisten mit so verzweifelter Tapferkeit fochten, gegen den auswärtigen Feind bedient! Dies ist ein gewaltiger Irrthum; jene Bataillone würden gegen die Preußen sich nicht geschlagen haben, denn von Patriotismus war keine Spur in ihnen. Sie haben sich später geschlagen, weil sie hofften, Herren von Paris zu bleiben, und ihr faules Loderleben bis ins Unendliche fortzuführen, aber, was das Fechten aus Patriotismus anbetrifft, so waren sie dazu vollkommen unfähig!“ Wenn auch dies Urtheil bezüglich der Vorstadt-Bataillone richtig und zutreffend ist, so ist es nach anderer Seite, in Bezug auf die ganze Nationalgarde, schief und einseitig. Sowohl Nationalgarde als einzelne Freikorps, die doch aus

denselben Elementen bestanden, haben sich mit äußerster Energie gegen die deutschen Truppen geschlagen, und bei einer richtigen Behandlung würden noch viel mehr dieser Truppen ebenso gehandelt haben. Als aber die Regierung ihren moralischen Sieg vom 31. Oktober gar nicht ausbeutete, sondern die Sachen gehen ließ, wie sie eben gingen, trat ganz natürlich eine allmälige Zerfetzung auch der besseren Elemente in der Nationalgarde ein. Auch eine gut disciplinirte Linienarmee würde unter solchen Umständen dem inneren Verfall nicht haben entgehen können.

Zum eigentlichen Dienst vor dem Feinde wurde die Nationalgarde nicht verwendet; dort, in der Feuerprobe der Gefahr würden bald die unnützen Schlacken vom reinen Erze sich gesondert haben. Mit dem Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung würde das Selbstbewußtsein gewachsen, und der friedfertige, allen Gewaltmaßregeln abholde Sinn der ordentlichen Bürgerschaft so weit gehärtet worden sein, daß sie später mit frechem gewaltthätigem Gefindel wenig Umstände gemacht hätte. So aber verzehrte sich die moralische Kraft der besseren Bataillone in dem gefahrlosen Müßiggang des Wachdienstes auf den inneren Linien. Trunk und Spiel vollendeten das Werk. Man bedenke nur, daß jeden Tag, außer den festgesetzten Rationen, 50,000 Liter Wein verabreicht wurden. Alle Werkstätten feierten, es gab nirgend Geld zu verdienen. Der Arbeiter meldete sich daher zur Aufnahme in die Nationalgarde; er erhielt ein Gewehr, ein Käppi, einen Mantel, und mühelos empfing er von Stund an nicht nur seine Ration, anderthalb Franken täglichen Sold, sondern auch für seine Frau, für jedes Kind bekam er eine Anweisung auf tägliche Ration. Allmähig gewöhnte er sich an das faule Leben auf der sonst gefahrlosen Wachstube der Enceinte, die er auf halbe Tage mit der nahen Kneipe vertauschte. Er erhielt ja nicht nur Nahrung, sondern auch Wein und Schnaps, mehr und besser, als er sich im Frieden gar manchmal mit redlicher Arbeit verdient hatte; dazu noch obenein ein reichliches Taschengeld. Aus langer Weile politisirte er, er hörte begierig die Reden der Klubschwäger in seiner Kompagnie. Von Zeit zu Zeit erschienen andere Redner. Die wußten zu sprechen! da hörte er, wie man sein Leben lang ihn ausgebeutet, wie seine Prinzipale, die nichts thaten, als Briefe schreiben und Bücher führen, von seiner und der Seinen Arbeit sich gemästet. Jetzt sei der Moment gekommen, dies zu ändern: „die Bourgeois-Regierung ist so dumm gewesen, euch Waffen in die Hand zu geben, gebt sie nicht wieder her, gebraucht sie!“ Solches Leben mußte auf die Dauer auch die besseren Naturen verderben. Wenn vor diesen weindustenden Wachstuben der inneren Linien die braven Regulären und Mobilgarden vorbeimarschirten, um draußen auf Vorposten zu ziehen, dann rief man ihnen wohl höhniisch zu: „Immer vorwärts, wenn's draußen schieß

geht, dann sind wir auch noch da!" Ja wohl! da waren sie, und da blieben sie auch, nämlich hinter der Weinflasche, am warmen Ofen. Kein Wunder, daß die erbitterten Soldaten und Mobilgarden, wenn sie von ihrem beschwerlichen Dienst zurückkehrten, beim Anblick dieser faulenzenden und feigen Burschen die Gewehre umkehrten, und mit dem Rufe „Es lebe der Friede“ in die Stadt einzogen.

Nun, da es zu spät war, beschloß die Pariser Regierung zu thun, was im Monat September und Oktober eine richtige Maßregel gewesen wäre: man wollte diese unruhigen und turbulenten Massen, die fortwährend den Krieg bis aufs Messer predigten und heroische Ausfälle verlangten, tüchtig an den Feind bringen, und ihnen einige kräftige Aderlasse applizieren. Schon stieg die Noth und das Elend ins Ungeheuere. Auf 8238 Todesfälle im Monat November waren 12885 im Dezember gefolgt. Das Bewußtsein eines nothwendigen Kapitulationsbeschlusses drängte sich den Leitern der Regierung immer unwiderstehlicher auf. Die Furcht vor jenen Schreiern der Straße, die jeden Gedanken an Frieden als Verrath bekämpften, der ihrem bequemen Leben ein Ende bereitere, ließ jedoch die schwachen Geister immer wieder zögern mit dem, was doch kommen mußte. Dafür wollte man aber wenigstens die Vorstadt-Bataillone an den Feind schicken. In dem Kriegsrath vom 10. Januar 1871 rieth der General Trochu: „Wenn bei einem großen Ausfall 20- bis 25000 Mann fallen, wird Paris schon kapituliren!“ Man schrieb Zeter, aber Trochu ließ sich nicht irre machen: „Die Nationalgarde wird schon mürbe werden, wenn sie 10,000 Mann verloren hat!“ Einer der Generale bemerkte dagegen sehr richtig: „Es wird nicht so leicht sein, diese 10,000 Nationalgarden dahin zu bringen, sich tödten zu lassen.“ Der General Thomas wurde über die Sachlage befragt; er äußerte sich sehr trocken: „Das ganze Schlachtengebrüll dieser Sorte Nationalgarde ist reiner Schwindel. Setzt schon, wo sie nur davon Wind bekommen haben, daß sie an den Feind sollen, sind sie äußerst klein geworden! Ueber diese Gesellschaft muß man sich nur ja keine Illusionen machen!“ Das war das Vorspiel zum Ausfall von Buzenval. Die Ereignisse gaben dem General Thomas vollkommen Recht. Die Nationalgarde verlor weder 25000, noch 20,000 Mann, sie riß aus, ehe sie tausend Mann verloren hatte. Von hundert Bataillonen, die zum Ausmarsch kommandirt waren, erschienen nur zwanzig. Diese geriethen in das Granatfeuer der Korpsartillerie unseres 4. Armeekorps, die bei Montesson und Chatoû eine flankirende Aufstellung genommen hatte, und sie verschwanden schleunigst von der Bildfläche.

Am 22. Januar versuchte die Kommune abermals einen Handstreich; das Bataillon 101 der Nationalgarde versuchte, sich in Besitz des Stadthauses zu setzen. Nach wenigen Flintenschüssen liefen die Elenden davon. Ihr Kom-

mandeur, Jean Baptiste Serizier wurde von den Regulären gefangen, und sollte standrechtlich erschossen werden. Ein Mitglied der Regierung, durch Gott weiß welche unsauberen Geschäfte mit diesem Menschen befreundet, bewirkte seine Begnadigung. Nie war Milde schlechter angewendet, denn der Schurke ermordete später die wehrlosen Dominikanermönche von Arcueil! — Bei Abschluß des Waffenstillstandes zählte die pariser Nationalgarde allerdings noch gegen 28,000 Offiziere, und man kann annehmen, daß die überwältigende Majorität derselben aus Männern bestand, welche der späteren Kommune und ihren Verbrechen abhold gesinnt waren. Binnen 48 Stunden aber änderte sich dieses Verhältniß gewaltig zu Ungunsten der Regierung, die wie gewöhnlich nichts that. Wer irgend konnte, floh aus Paris, das ein für jeden anständigen Menschen widerwärtiger Aufenthalt geworden war. Auf diese Weise büßte die Nationalgarde gerade ihre besten und der Sache der Ordnung am Meisten ergebenden Elemente ein. Nach der Angabe des Oberst Montaigu beziffert sich die Zahl dieser zeitweise Emigrirten auf 100,000 Mann, welche später in der Stunde der Gefahr der Regierung fehlten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es dieser Regierung bei einiger Umsicht und Thatkraft leicht geworden wäre, einen großen Theil dieser ihrer Anhänger sowohl in Paris zurückzuhalten, als auch eine Organisation zu schaffen, vermöge deren sie bei dem ersten Alarmruf auf vorher bestimmten Sammelpunkten zusammenströmen, und so den Empörern gleich in kompakten Massen hätten entgegentreten können. Von alledem geschah Nichts. Man zahlte dem Gesindel, das zu entwaffnen man nicht den Muth hatte, vorläufig den Sold weiter und wies in lächerlicher Eitelkeit selbst die wohlgemeinten Vorschläge des Fürsten Bismarck zurück. Wenn nämlich der Bericht des Herrn Du Camp*) richtig ist, so hatte der Fürst, als Jules Favre ihm seine Noth klagte, den Vorschlag gemacht, die Entwaffnung der Nationalgarden einfach durch den Hunger zu bewirken. Nur gegen Abgabe der Gewehre und Geschütze sollten ferner noch Anweisungen auf Rationen ertheilt werden. Jules Favre aber mit jener vollkommenen Unkenntniß der wahren Sachlage, die er im Laufe der ganzen Unterhandlungen zur Heiterkeit seiner Gegner so oft dokumentirt hatte, verwarf diesen klugen Vorschlag mit der ganzen Entrüstung eines beleidigten Volksmannes, und verbürgte sich „hautement“, wie unsere Quelle sagt, daß der Patriotismus seiner Landsleute eine so demüthigende Maßregel unnöthig machen würde. Der Reichskanzler, viel besser über die wahre Stimmung in Paris orientirt, ließ ihn ruhig in seinem Wahn, den die nächsten Ereignisse so blutig zerstören sollten.

Am 25. Januar hatte General Trochu von neuem erklärt, daß es die

*) Maxime du Camp. Les prisons de la commune. Revue des Deux Mondes. Tome XXI.

höchste Zeit sei, die Nationalgarde von ihren meuterischen und gefährlichsten Elementen zu reinigen, denn gegenüber dieser bewaffneten Armee sei jede Regierung einfach unmöglich. Dieser sehr vernünftige Vorschlag wurde von der Regierung der „nationalen Vertheidigung“, die als Comité noch zu Recht bestand, verworfen, und zwar einfach deshalb, weil sie fühlte, daß die wahre Herrin der Stadt eben jene Nationalgarde war, die entschlossen schien, Alles zu wagen, für ihre weitere mühelose Existenz, für die Fortbezahlung ihres Soldes! Als die Bedingungen des Waffenstillstandes in Paris bekannt wurden, waren es selbstverständlich gerade die Führer jener verdächtigen Bataillone, welche das größte Wuthgeschrei beleidigter Vaterlandsliebe erhoben. Ja, einige Führer dieser ehrlosen Banden, die mit der Konsequenz angeborener Feigheit sich vor jeder Berührung mit dem Feinde während der Belagerung gedrückt hatten, besaßen die Dreistigkeit, den General Thomas über diesen „Verrath“ zur Rede zu stellen. Die schneidenden Derbheiten, die der erbitterte brave Soldat den renommierten Wirthshaushelden bei dieser Gelegenheit anzuhören gab, waren der Hauptgrund, weshalb er später als eins der ersten Opfer der entseffelten Bestialität fiel.

Je mehr die eigentlichen Leiter der Kommune, Flourens, Ferré, Rigault und Andere sich überzeugten, daß die Verhältnisse es unmöglich machten, sie noch einmal beim Wort zu nehmen, wie dies 14 Tage vorher bei dem Ausfall von Buzenval geschehen war, desto lauter und energischer predigten sie in Klubs und Vereinen die Nothwendigkeit und Ersprißlichkeit eines letzten großen „Ausfalls.“ Sie appellirten an den Heroismus des „Volkes“, das so viel erduldet, gehungert, gelitten habe für das theuere Vaterland, es möge nur jetzt seine Waffen nicht aufgeben, sich aufsparen zur letzten großen rettenden That! Diesen Phrasen gegenüber ist es interessant, zu vernehmen, wie das unverdächtige Zeugniß eines ernstern französischen Vaterlandsfreundes diesen „Heroismus im Dulden und Entbehren“ schildert. Er sagt: „Ja wohl, das Volk von Paris hat ohne Murren, in tapferer Resignation entsefliche Entbehrungen getragen. Hunger, Kälte und Krankheit haben dem Todesengel eine furchtbare Ernte bereitet. Alles das ist ertragen worden im Hinblick auf einen siegreichen Entschluß. Darum war der Rückschlag allgemein und schrecklich. Eine Ungerechtigkeit ist es aber, wenn die Klasse der Arbeiter, das niedere Volk, thut, als ob sie besonders die Last getragen hätten. Das ist einfach eine Unwahrheit. Der Handarbeiter, der sogenannte kleine Mann führte eine sorgenlose vergnügte Existenz, in vielen Fällen weit angenehmer, als seine Lage im Frieden gewesen war. Der Sold wurde mit der größten Regelmäßigkeit vom Finanzministerium gezahlt, mit nur zu großer Liberalität. Mehr wie ein Nationalgardist stand auf dem Papier bei zwei, drei Bataillonen und ließ sich

ebenso oft den Sold zahlen. Alle waren scheinbar verheirathet, und hatten fast immer mehr als ein Kind. Es gab Kommandeurs welche für 1500 Mann Sold quittirten bei einer Effectivstärke von kaum 800 Mann. Es sind Vermögen auf diese Weise erworben worden, und mehr als einer dieser Burschen hat später vor Zeugen geäußert: „Ach das war doch noch eine schöne Zeit!“ Wer wirklich Noth gelitten, wer wahrhaft mit Heldenmuth den Entbehrungen getrozt, bis oft der Tod dem stillen Dulder die müden Augen schloß, das sind ganz andere Leute gewesen: In den Kreisen der kleinen Bürger, bei den niederen Beamten, bei den mit Körpergebrechen Behafteten oder zu alten Arbeitern, unter den alten entlassenen Invaliden und Dienstboten, unter den Lehrerinnen und anderen ehrbaren Frauen und Mädchen ohne Beschäftigung, da sind die Helden der Armuth und Entbehrung zu suchen. Wenn hier die kleinen Ersparnisse zu Ende waren, da gab es keinen Sold, keine Bons für Rationen, da blieb nur die Wahl zwischen Schande und Tod!“ Dies Zeugniß, aus dem die überwältigende Macht der Wahrheit spricht, klingt anders, als die Tiraden verlogener Zeitungsschreiber aus jener Zeit, in denen sie schmeichlerisch dem herrschenden Pöbel mit plumper Hand Weihrauch streuten. — Der amerikanische Gesandte Burnside soll in Bezug auf jene Zeit geäußert haben: „Paris ist ein Narrenhaus, von Affen bevölkert!“ Damit scheint er treffend das Leben und Treiben gewisser Kreise auf den Boulevards, den Plätzen der Stadt, ihren Gasthäusern und Cafe's gezeichnet zu haben. Immerhin aber entzog sich ihm, dem Fremden, das Leben und Dulden der besseren Elemente; ihr Schmerz um das Vaterland, ihr Kampf mit der Noth des Lebens barg sich im Inneren ihres Hauses. Wie breit aber „die Narren und Affen“ in jener Zeit sich machten, das schildert mit bitteren Worten ein Mann, der ebenfalls während der ganzen Belagerung seine Pflicht mit der Flinte in der Hand gethan und bei Bourget, Champigny und Buzenval wacker mit gekämpft hat. Der jetzt, man kann wohl sagen, berühmte Schriftsteller Alphonse Daudet sagt: „Ist es nicht ein bitterer Schmerz, wenn man sagen muß, daß es Menschen gab, für welche die fünf Monate eine Zeit ununterbrochener Feste und Amüsements bildeten! Vom Straßenfeger an, der mühelos seine 45 Sous täglich einstrich, bis zu dem Bürgerwehrmajor mit seinen 3 Streifen an der Mütze, dem Lenker der Schlachten in der Kneipe, waren sie alle dick und rund geessen auf Staatskosten; waffenrasselnd und säbelklirrend trampelten sie auf der Straße herum; den Kellner im Gasthaus riefen sie nur noch mit ihrer Signalpfeife. Mit ihren Frauenzimmern verunehrten sie die Wohnungen abwesender anständiger Leute. Diese ganze Bande, die Hund- und Ragendiebe, die Händler mit Pferdefleisch und nachgemachter Butter, die Milchpächter, Federviehändler und Trockenwohner, die ganze Gesellschaft lebte herrlich und in Freuden auf Kosten des geplünderten Vater-

landes, und als nun der Friede in Aussicht stand, da heulten sie unisono: „Was? arbeiten sollen wir, die Uniform ausziehen, auf den Sold verzichten, oh das ist zu viel verlangt, das ist hart!“ —

Hier liegt der Schlüssel zu dem Beistand, den die Pläne der Kommune fanden. — Als durch die Erwählung der Abgeordnetenversammlung, welche in Bordeaux tagte, eine gesetzliche Gewalt geschaffen war, von der die geheimen Lenker der Pariser Bevölkerung sich nichts Gutes versahen, da war der Moment gekommen, die Maske abzuwerfen. Daß diese Versammlung sich weigerte in Paris zu tagen, stellte sie sofort in den schärfsten Gegensatz zu der eiteln hochfahrenden Bevölkerung dieser Stadt, die sich als das Haupt Frankreichs betrachtete, bestimmt, seine Provinzen zu leiten. Bekanntlich haben die Führer der Kommune diesen Umstand nach Kräften ausgebeutet. Seit dem Sturze des Kaiserreiches hatten sie, unbekümmert um des Vaterlandes Noth, danach gestrebt, die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen. Die Fehler der Regierung, welche der 4. September entstehen sah, hatten eine bewaffnete Macht in ihre Hände gegeben, wie sie wohl noch nie eine revolutionäre Partei besaßen. Die Führer der Kommune gingen also daran, ihre Pläne auszuführen. Wenn man nach diesen fragt, so stellt sich das Resultat einfach dahin: Diebstahl, Habgier, Rachsucht und Wollust, sind die eigentlichen Beweggründe, mochte auch in den Phrasen, welche den Massen hingeworfen wurden, manche berechnete Wahrheit mit unterlaufen. Den Leitern war sicher jede höhere Absicht fremd; das zeigen ihre Handlungen während ihrer ephemeren Herrschaft. Am 4. September hatte das liberale Bürgerthum geglaubt, die Herrschaft des Kaiserreiches anzutreten, aber im Schooße des Comité der nationalen Vertheidigung saßen schon die geheimen Führer der Kommune oder doch ihre Werkzeuge. Gleich nach Beginn der Belagerung machte sich neben der gesetzlichen Gewalt ein fremder Einfluß fühlbar, der den Verfügungen der ersteren oft wirksam, immer aber feindlich gegenübertrat. Innerhalb der Sektoren, in welche man Paris behufs der Vertheidigung eingetheilt, innerhalb der Nationalgardenbataillone, der Arrondissements, bildeten sich Vereine unter den verschiedensten, oft patriotischen Namen. Von ihnen ging die Losung aus für die Wahlen von Beamten aller Art, für das Verhalten der Nationalgarden bei verschiedenen Anlässen. Alle diese Vereine standen unter einheitlicher Leitung, die aber im Verborgnen blieb. Es war das Centralcomité der Kommune, wie es später sich selbst taufte. Wohl fühlte die Regierung den Einfluß dieser verborgenen Gewalt, aber entweder fürchtete sie sich bereits vor den Oberleitern, oder sie waren ihr wirklich zur Zeit noch nicht bekannt. So machte sie denn am 10. Dezember 1870 einen Versuch, die ihr bekannten Zweigvereine zu unterdrücken und aufzulösen. Sie wählte dazu den bei liberalen Regierungen

äußerst hoch gehaltenen Weg: sie erließ ein Dekret. Die Gegner lachten sie aus, konstituirten sich noch geheimnißvoller und vorsichtiger zu neuer Verbindung und warteten der Gelegenheit. Hätte man die bekannten Leiter ergriffen, vor Gericht gestellt und füsiliert, die untern Persönlichkeiten auf das schonungsloseste verfolgt, aus der Stadt gejagt oder in diejenigen Forts internirt, welche von zuverlässigen Linientruppen besetzt waren, so hätte man vielleicht etwas erreicht. Politische Gegner aber mit Polizeidekreten zu entwaffnen, das können nur Leute hoffen, deren Leben sich in Phrasen bewegt. Nun kam die Kapitulation und der Waffenstillstand. Es waren in der That seltsame und unheimliche Zustände. Die eine Regierung war eigentlich lahm gelegt, die neue noch nicht geordnet. In der Stadt gegen 300,000 Nationalgarden, Mobilgarden, Linientruppen, zum Theil voll Haß und Mißtrauen gegen einander erfüllt. Die besseren Elemente voll Schmerz und Erbitterung über den Sieg der Feinde, die schlechten Elemente mit stiller Freude den Moment erwartend, der ihnen die ersehnte Herrschaft und die Befriedigung ihrer niedern Leidenschaften bringen sollte. Alle Nationalgarden bewaffnet, mit Geld verhältnißmäßig gut versehen, durch die Spekulation und die Regierungsmaßregeln überreich mit Nahrungsmitteln bedacht. Man lebte in jenen Tagen viel billiger in Paris, als in der Provinz. — Von den Linientruppen hatte nach den Bestimmungen der Kapitulation nur ein kleines Korps die Waffen behalten dürfen. Von dem Centralcomité erfolgte die Weisung, die Vorstadt-Bataillone sollten mit diesen Truppen fraternisiren, und sie auf ihre Seite hinüberziehen. Diese Weisung wurde pünktlich befolgt, so gut, daß diese Truppen in der That eidbrüchig wurden und zu den Kommunisten später übergingen. Am 24. Februar trat das Comité centrale der Kommune aus seinem Dunkel hervor. Nachdem in vorbereitenden Versammlungen die Stimmung der betreffenden Bataillone sondirt war, erklärten an diesem Tage 144 Bataillone ihre Unterwerfung unter die Beschlüsse des Centralcomité. Damit war dies zum Herrn der Stadt gemacht. Jede andere Regierung war Null.

Es ist interessant und belehrend zu sehen, welche Frechheit die Führer entwickelten, und wie richtig sie die hochgradige Dummheit der Massen beurtheilten, um sie sich in die Hand zu spielen. Mit ihren wahren Absichten hervorzutreten, hüteten sie sich wohl. Es wurde daher ein Antrag gestellt: „Bei dem ersten Signal, daß die Preußen in die Stadt eindringen, versammeln sich alle Kompagnien der Nationalgarde auf ihren Plätzen, um zu einer gemeinsamen Aktion gegen den Feind geführt zu werden.“ Dieser Antrag wurde selbstverständlich mit der größten Begeisterung angenommen. Es war das natürlich nur ein leeres Manöver, um die Massen zu blenden, denn zur selben Stunde suchten die Führer mit dem größten Eifer in möglichst freundliche Be-

ziehungen zu den deutschen Generalen zu treten, welche die ihnen zunächst liegenden Positionen besetzt hielten — ohne jeden Erfolg. Da diese vaterlandslose Gesellschaft jedes Patriotismus baar und ledig war, so fühlte sie wohl nicht einmal das Entehrende ihrer Handlungen, wenn sie den Deutschen die Versicherung gab, nur gegen „die Versailler“ kämpfen zu wollen. So sendete Paschal Grouffet, Delegirter des Aeußeren, an Bergeret eine Ordre des Inhalts: „Mein lieber Bergeret, sorgen Sie doch dafür, daß der Schritt, den wir bei dem deutschen Generalkommando thun wollen, mit Effekt geschieht. Sie müssen mindestens einen Stabsoffizier mit einem Trompeter an den Kommandirenden des 3. preußischen Korps senden, wenn Sie anfragen lassen, wann die Preußen die Forts auf dem rechten Seineufer räumen werden, damit wir den Versaillern zuvorkommen mit der Besatzung!“ Wenn diese Ordre wirklich abgesendet ist, so war der Delegirte des Aeußeren der Kommune jedenfalls nicht besonders gut über die deutschen Korps unterrichtet, denn das 3. preußische Armeekorps hatte mit den Forts auf dem rechten Seineufer gar nichts zu thun. Der Kommandant dieses 3. preußischen Korps soll der General v. d. Tann gewesen sein und auf diese Anfrage trocken geantwortet haben: „Auskunft hierüber würde er nur der Armee von Versailles geben.“ Danach mußte also das 1. bairische Korps mit dieser Kommunendiplomatie erfreut worden sein. — Später versuchte auch Kossel, als Kriegsminister der Kommune, von der deutschen Heeresverwaltung Wagen und Pferde zu kaufen; derselbe Kossel, der dann wieder vor dem Kriegsgericht in Versailles erklärte: „Patriotischer Schmerz und leidenschaftlicher Haß gegen die Deutschen haben mich in die Reihen der Kommune geführt!“

Der Einmarsch der Deutschen mußte auch noch dazu dienen, die Fortführung der Geschütze auf den Montmartre zu bemänteln, und in den Augen der bethörten Masse den wahren Zweck zu verbergen, den man dabei verfolgte. Als aber nun am 1. März wirklich die deutsche Armee ein Detachement ihrer Truppen nach Paris einziehen ließ, da hielten sich die 144 Bataillone, die 8 Tage früher einstimmig den Kampf bis aufs Messer votirt hatten, vollkommen ruhig, einschließlic der 214 Kanonen des Montmartre. Das Stück war eben gespielt. Man begnügte sich, die Spuren, welche die deutschen Pferde auf den Bivouaksplätzen von ihrer Anwesenheit zurückließen, zu verbrennen.

Als am 10. März die gesetzgebende Versammlung vernünftiger Weise erklärte, daß sie Angesichts der pariser Verhältnisse nicht dort, sondern in Versailles tagen würde, erreichte die Aufregung in Paris den höchsten Grad. Man schrie abermals über Verrath und erklärte die Republik in Gefahr. Noch stand keine genügende Armee der Regierung zu Gebote, sie mußte also warten. Durch ein unkluges Finanzgesetz, das die Prorogation der Wechsel zu kleinem Betrage,

vom 13. November an, aufhob, schädigte die Regierung den pariser Kleinhandel empfindlich und trieb viele dieser erbitterten Kaufleute in die Reihen ihrer Gegner. Es war dies von nicht geringem Schaden, denn viele dieser Leute übten in ihren Stadtvierteln großen Einfluß. Noch schlimmer aber wirkte die gleichzeitige Verordnung, daß die Soldzahlungen aufhören sollten. Das war geradezu eine grobe Thorheit. Hätte man noch einige Monate den Sold weiter gezahlt, und den Termin an dem er aufhören sollte, lange voraus bestimmt, so hätten die Verhältnisse wie die Menschen allmählig wieder in die altgewohnten Bahnen einlenken können. So aber, man muß nur gerecht sein, war die Lage des pariser Arbeiters eine verzweifelte. Noch stockte Handel und Wandel überall, die Leute konnten nichts verdienen und waren ein halbes Jahr gewöhnt gewesen, zu faullenzen. Allerdings hätte die weitere Soldzahlung für zwei Monate dem Staate viele Millionen gekostet; aber der Kommuneaufstand hat noch mehr gekostet. Die Sache ist außerdem nicht ohne Präcedenzfall in Frankreich. Als im Jahre 1848 die Radikalen Plakate anschlugen mit dem Inhalt: „Bürger laßt Euch die Waffen nicht nehmen, Ihr werdet sie noch brauchen gegen die Reaktion!“ Da schlug die provisorische Regierung einfach Gegenplakate an: „Auf der Mairie wird gezahlt: für ein Gewehr — 5 Francs; für einen Säbel — 2 Francs; für ein Bajonett — 1 Francs. Und siehe da — in 8 Tagen hatte die Regierung mehr Waffen, als die Aufständischen geraubt hatten, denn friedfertige und sparsame Bürgerwehrmänner benutzten die Gelegenheit sich der gefährlichen Schießseifen zu entledigen, zu deren Uebernahme sie sich in einem Moment des politischen Paroxyasmus hatten hinreißen lassen. Anfangs hätten die Kommunisten vielleicht der Verlockung widerstanden, aber nach und nach, wenn der Hunger sich gemeldet, hätten die vielen Tausende schwankender Gemüther sicherlich ihre Waffen gegen Geld eingetauscht. Erzählt der Verfasser doch als Augenzeuge, wie am 19. März, also zu einer Zeit, als die Wogen der Aufregung noch hoch gingen, von den Föderirten eine Mitrailleurse für den gewiß civilen Preis von 75 Francs verkauft wurde. Sicherlich wäre ein Häuflein Fanatiker auch hier übrig geblieben, aber deren Befiegung wäre ungemein erleichtert worden. Statt zu dieser klugen Maßregel zu greifen, beging man zu Versailles einen ferneren groben Mißgriff. Das Departement der Seine hatte 21,000 Mobilgarden gestellt, die sich während des ganzen Krieges, zuerst im Lager von Chalons, dann während der Belagerung von Paris als eine meuterische, feige, unbrauchbare Truppe gezeigt hatten. Diese Leute entließ man nun, anstatt sie im Innern zu interniren, indem man ihnen männiglich 10 Francs Handgeld gab. Sie vertranken das Geld und traten sofort in die Reihen der Kommune über.

Diese selbst begann sich zum Kampfe zu organisiren. Nichts kennzeichnete

besser die oben ausgesprochene Ansicht, daß nur die gemeinsten Triebfedern niederer Leidenschaft die Führer beseelten, als der Umstand, daß von keiner Seite der verschiedenen Schattirungen der Kommune auch nur der Versuch gemacht worden ist, von der versailer Regierung die Bewilligung jener Forderungen zu erhalten, welche der Masse als die reinen und erhabenen Ziele zur Beglückung und Befreiung des Volkes, hingestellt waren. Man wollte eben nur den Kampf, weil am Ende und im Verlauf desselben Diebsgelüst, Mordsucht und Wollust ihre Befriedigung finden würden. Die Viertel von Belleville, Montmartre waren in Festungen verwandelt worden, und mit Hülfe von Barrikaden und Geschützen verwandelten einzelne, bis dahin häufig ganz obskure Menschen, die nur in den niederen Kneipen ihres Stadtviertels ein gewisses Ansehen genossen, plötzlich eben diese Stadtviertel in einzelne geschlossene Festungen, innerhalb deren sie im Namen des Centralcomités eine Schreckensherrschaft über die besitzenden Klassen ausübten, deren Details zu greulich sind, um näher beleuchtet zu werden. Man denke sich die Kanaille, herrenlos, bewaffnet, weinberauscht! — Die versailer Regierung, der es noch nicht gelungen war, eine genügende militärische Macht zu entfalten, heuchelte eine harmlose Unbefangenheit, die an die äußerste Beschränktheit streifen würde, wenn sie eben nicht erheuchelt gewesen wäre. Ein gemüthlicher Ministerial-Sekretär versuchte ängstliche Gemüther damit zu beruhigen, die Kanonen seien ja ungefährlich, die Weisheit der Verwaltung habe rechtzeitig die Schlagröhren aus den Schöffern entfernt. Als man ihm bemerklich machte, daß ein paar hundert Schlossergesellen diesem Mangel binnen wenigen Stunden abhelfen könnten, antwortete der vertrauensselige Bureaumensch: „Oh, daran denken sie gar nicht!“ Nun! die von den Granaten und Mitrailleurfen zerrissenen Körper der regulären Soldaten bewiesen später, daß die Aufständischen wohl daran gedacht hatten! —

Je weniger die Versailer thaten oder vielleicht thun konnten, desto thätiger war das Central-Comité. Es zog aus den Provinzen jene zahlreichen Marodeurs an sich, welche fahnenflüchtig die Armeen Gambettas verlassen und halb plündernd, halb stehend das platte Land in großer Anzahl durchzogen hatten. Alle diese unsaubern Elemente wurden magnetisch von dem unreinen Ding in Paris angezogen, den man die Kommune nannte. Zahllose Schandthaten haben diese Glenden in den waldigen Gegenden Elsaß Lothringens und Burgunds an den eigenen Landsleuten verübt. Die französische National-eitelkeit verschweigt sie und leugnet sie ab, und in den einzelnen Fällen, welche später, meist auf Andrängen der deutschen Behörden, von den französischen Gerichten abgeurtheilt werden mußten — wir erinnern an die Ermordung und Beraubung einer ganzen elsasser Judenfamilie, an den Mord der an dem elsasser Forstauffseher begangen wurde, — da beugte der französische Richter-

stand zu seiner ewigen Schande das Recht unter den Nationalhaß, und sprach die Raubmörder frei, da sie nur „Spione“ — darunter drei Kinder unter zehn Jahren — getödtet hätten. Dergleichen brave Männer schienen den Kommunards eine ebenso erhebliche als achtbare Verstärkung, und sie sind in einer Masse herbeigeströmt, welche den Beweis lieferte, in welchem Grade die letzten Schlachten der deutschen Heere den moralischen Halt in den eilig formirten französischen Volksheeren vernichtet hatten. — Als nun am Abend des 17. März die Regierung endlich zur That schreiten wollte, zeigten sich die schlimmen Folgen des langen Zauderns in einer so furchtbaren Niederlage, daß die Befürchtungen der Guten wie die Hoffnungen der Bösen gleichermaßen übertroffen wurden. Die seit Monaten aufgesetzte Liniengarnison von Paris versagte den Dienst, fraternisirte offen mit den heimlichen alten Freunden, und wurde eidbrüchig. Die Generale Clement und Thomas wurden ermordet, weil sie versucht hatten, im Verlaufe der Belagerung den Bestrebungen des Central-Comité entgegen zu wirken. Gleichzeitig entfloh die ganze Armee der Friedensverwaltung aus Paris nach Versailles. Die guten und ordnungsliebenden Elemente der Bevölkerung waren wehrlos der organisirten Diebesbande Preis gegeben.

Es liegt außerhalb dieser Zeilen, eine Darstellung der oft und eingehend beschriebenen Kämpfe der nun folgenden Tage zu geben, nur einige weniger bekannte Vorfälle wollen wir mittheilen, um den Geist zu zeigen, in welchem die Kommunards den Kampf begannen. Sie werden vollkommen erklären, weshalb die Regierungstruppen selten Pardon gaben, und kurzen Prozeß mit denjenigen Gefangenen machten, welche fechtend in ihre Hand fielen. Am 19. März hatte sich eine Anzahl Nationalgardisten, vermuthlich begeisterte Anhänger der „milden Maßregeln“ zusammengefunden, um eine „Demonstration zu Gunsten der Ordnung und des Rechts“ zu machen. Man kann nicht genug staunen über die Verblendung, mit welcher hier eine Anzahl ehrenwerther und tapferer Männer unter der Herrschaft der Phrase in den sicheren Tod rannte. Unbewaffnet, mit einer dreifarbigten Fahne, durchzogen sie einige Straßen, mit dem Rufe: Es lebe der Friede! Es lebe die Ordnung! Es lebe die Nationalversammlung!“ Endlich geriethen sie auf dem Vendômeplatz vor eine starke Barrikade, deren Besatzung von einem „General“ Du Buiffon kommandirt wurde. Ihre verfühnlichen Rufe wurden ohne Weiteres mit einer Gewehrsalve aus nächster Nähe beantwortet, und als einer dieser muthigen, aber sonderbaren Schwärmer sogar jetzt noch die Macht der Rede an den feigen Bestien versuchen wollte, wurde ein Schnellfeuer eröffnet, das noch einen Theil der wehrlosen Männer niederstreckte, bis der Rest sich durch die Flucht rettete. — Als ferner am 2. April am Thor von Neuilly der erste große Entscheidungskampf begann, erlaubte leider

der kommandirende General einem edlen und begabten Manne noch einmal einen Versuch zu machen, durch „die Macht der Rede“ auf den ihm gegenüberstehenden Abschamm der Menschheit einzuwirken. Der Generalarzt der Armee M. Pasquier war es, der in einer wirklich räthselhaften Verblendung diesen Versuch unternahm. Mit dem rothen Kreuz auf der Armbinde und auf dem Käppi näherte sich der edle Menschenfreund der ersten Barrikade vor dem Halbmond der Brücke. Ehe er nur die Lippen öffnen konnte, hatten ihn die elenden Buben mit einigen Gewehrschüssen niedergestreckt. Daß nach diesen Vorfällen die Soldaten am 3. April und den folgenden Tagen ausgiebig von Bajonett und Säbel Gebrauch machten, wird Jeder lobenswerth finden, außer den Gesinnungsgenossen der Kommunnards.

Wie einfältig dieser verbrecherische Pöbel war, der jetzt die „Metropole der Intelligenz“ „das Auge des Weltalls“ beherrschte, erhellt am besten aus den Erzählungen, vermittelt deren man ihn in Aufregung und Stimmung versetzte. Die Armee von Versailles bestand nach diesen Berichten nur aus den ehemaligen Polizeibeamten von Paris und den anderen Großstädten Frankreichs, verstärkt wurden dieselben durch königlich gesinnte bretagnische Bauern und Edellente, welche in Verbindung mit den bewaffneten Böglingen der Priesterseminare die Absicht hatten, das Frankreich vor 1789 mit Zehnten, jus primae noctis, dem droit de jambage und ähnlichen lieblichen Einrichtungen wiederherzustellen. Dagegen seien die aufgeklärten Landbewohner der Isle de France (weitere Umgegend von Paris) in vollem Aufstande gegen diese freimörderische Armee von Versailles, und stächen die einzelnen Soldaten, wo sie nur könnten, mit Mistgabeln todt. Auch hätten neulich die Marinesoldaten zwei Linienregimenter mit Enterbeilen erschlagen. Diese Fabel vom Enterbeil spielt überhaupt in der Phantasie der Lebhaften und im Grund ihrer Seele sehr zum „Gruseln“ geneigten Franzosen eine große Rolle. Während der Belagerung von Paris war ein Holzschnitt sehr beliebt und wurde viel verkauft: Marinesoldaten und Matrosen mit dem Dolch zwischen den Zähnen und dem Enterbeil in der Faust „enterten“ eine Redoute, während die vor Entsetzen erstarrten Preußen wie Bäume „umgehakt“ wurden. Während man so auf der einen Seite mit brutalen Lügen der Dummheit den bethörten Massen Futter hinwarf, exaltirte man auf der anderen Seite die Eitelkeit der Volksmassen in der lächerlichsten Weise. So nannte Felix Phat in seinem Journal „le Vengeur“ das Paris der Kommune: „Das Ephesus des Fortschritts, das Mekka der Freiheit, das Rom der Menschenliebe“; ohne daß der unwissende Bursche eine Ahnung davon gehabt zu haben scheint, daß er mit der letzten Bezeichnung eine bedenkliche Kritik über sein und seiner Gesinnungsgenossen Verfahren ausgesprochen.

In militärischen Kreisen hat es überrascht, daß der Widerstand der Kommune so lange dauerte, und vielfach ist der Armee von Versailles oder vielmehr ihrer Führung der Vorwurf gemacht worden, nicht die richtigen Maßregeln ergriffen zu haben. Es mag daran etwas sein, obwohl zur Stunde noch die Materialien fehlen, auf Grund deren ein unanfechtbares Urtheil über diese Kämpfe abzugeben wäre. Andererseits aber muß man erwägen, über welche kolossalen Hülfsmittel die Kommune verfügte. Sie besaß 1047 Geschütze, und wenn dieselben sieben verschiedenen Systemen angehörten, was mitunter zu einiger Konfusion betreffs der Munition Veranlassung gab, so hatte ein solcher Irrthum bei den brillanten Kommunikationen und überreichen Transportmitteln der Insurgenten um soweniger zu bedeuten, als die Entfernung nur sehr kurze waren. Selbst nachdem die Regierungstruppen in Paris eingedrungen waren, zählte die Kommune noch 726 Geschütze, die sie in dem sieben-tägigen Straßenkampfe verwandte. — Wie es in der Natur der Sache lag, so bestand die Kavallerie eigentlich nur dem Namen nach. Die paar Schwadronen wurden, aufgelöst, wohl nur als Ordonnanzen verwendet. Die Infanterie dagegen bestand aus 20 Legionen, welche 254 Bataillone enthielten und zwar

3649	Offiziere	76,801	Kombattanten.	1.	Aufgebot (portion active).
4284	"	106,909	"	2.	" (portion sédentaire)
7933	"	183,710	in Summa		
		7,933	Offiziere		

191,643 Köpfe, von diesen sind als „Drücker“, die sich nie an den Feind wagten,
 30,000 abzuziehen. Dann behält man
 161,643 Köpfe,

also immerhin eine ganz bedeutende Macht. Bedenkt man, daß diese Leute, mit den besten Waffen der Neuzeit versehen, in einer der stärksten Festungen der Welt, wohl verproviantirt, und unter der Führung von energischen Männern sich befanden, so erscheint es eben nur erklärlich durch die oben erwähnten inneren Verhältnisse der Kommune, welche sie der Auflösung und dem Verrath entgegentrieben, daß es der französischen Regierung gelang, in sechs Wochen ans Ziel zu kommen.

Von den 28 Freikorps der Kommune, die 518 Offiziere mit circa 11,000 Köpfen umfaßten, ist hier als Vertheidigungsmaterial gar keine Erwähnung geschehen, da es nur Diebesbanden waren, welche die Verwirrung der Verhältnisse zum Stehlen und Plündern benutzten, zum Fechten aber untauglich waren. Unter den verrücktesten Namen: Turco der Kommune, éclaireurs de Bergeret, enfants du père Duchêne, lascars, Vengeurs de Flourens (von den Parisern in ihrer Unschuld meist Vengeurs de Florenz genannt) durch Grenzboten IV. 1877.

zogen sie das Vorterrain von Paris, so lange kein Feind zu sehen war, und brachten durch ihre Quälereien die Einwohner der Dörfer dahin, daß sie flehentlich die Deutschen um Besatzung baten, um sich vor diesem Auswurf der Menschheit zu schützen. —

Wer die vorstehenden Zeilen seiner Aufmerksamkeit werth gehalten, dem wird klar geworden sein, einen wie lähmenden Einfluß die Kommune von Anbeginn an auf den Gang der Vertheidigung von Paris ausgeübt hat. Man wird nicht zu weit gehen, wenn man alle, oder die meisten jener Unterlassungsünden der Vertheidigung, welche einen Jeden mit einem mitleidigen Stauern erfüllten, der diese denkwürdige Belagerung mitgemacht hat, auf Rechnung dieser verderblichen Machinationen schiebt, welche von Anfang an denjenigen Theil der pariser Bevölkerung, der durch körperliche Stärke und frühere Lebensweise am besten dazu geeignet war, schnell zum tüchtigen Soldaten zu werden, vollkommen lahm legte. Waren es doch fast zwei Drittel der circa 400,000 Mann starken „Armee von Paris“, welche auf diese Weise unnütze Proviantvertilger wurden, sehr bald aber von den Behörden und dem gutgesinnten Theil der Armee und Nationalgarde mit gerechtfertigtem Mißtrauen, mit begründetem Haß betrachtet werden mußten. Die Franzosen lieben es so sehr, ihre Niederlagen mit dem Geschrei: „Verrath!“ zu bemänteln. Hier durften sie mit voller Berechtigung, nach objektiver Untersuchung der Thatfachen, aussprechen: Die Mitglieder des Centralcomité, wie die späteren Leiter der Kommune haben ihr Vaterland mit voller Ueberlegung und klarem Bewußtsein der Folgen verrathen. Hier sind einmal wirkliche Verräther an der Sache Frankreichs zu finden. Um sich dies klar zu machen, denke man sich an Stelle dieser verrätherischen Franzosen und Ausländer, Männer wie Gneisenau und Mettelbeck bei der Vertheidigung Kolbergs, die, Volksführer im edelsten Sinne des Wortes, jene 190,000 Mann, die wir hier im Dienste des Verbrechens mit verzweifelter Ausdauer kämpfen sehen, gleich vom Anfang des Monats September an, in richtiger Weise zum Festungskriege ausgebildet hätten. In sechs Wochen konnten sie so weit gebracht werden, daß sie bei einem Ausfall, durch die Linientruppen ausreichend unterstützt, tüchtig angegriffen hätten.

Der deutschen Belagerungsarmee wäre hierdurch ihre Aufgabe unendlich erschwert, die Vertheidigungsfähigkeit und die Möglichkeit einer Befreiung für die Stadt Paris bedeutend vergrößert worden. Die Männer, die dies mit Absicht verhinderten, verdienen sicherlich den Namen Verräther in vollem Maße.

Möge in Deutschland dafür gesorgt werden, den etwa vorhandenen bösen Willen zu ähnlichen Thaten rechtzeitig zu zerbrechen. v. Clausewitz.